

*Müßiggang ist aller Katzen Anfang.
Es ist die hohe Kunst, selbst im Nichtstun
majestätisch, klug und anmutig zu bleiben.
Die Menschen scheinen diese Fähigkeit
eher selten zu besitzen,
sonst kämen sie nicht immer wieder auf
wirklich dumme Ideen.*

Kater Elvis



Vorwort

Siesta mit Elvis« ist der dritte Teil meiner Koblenzer Katzenkrimireihe. Genauso wie die anderen beiden Bände ist es wieder eine eigenständige Geschichte und daher unabhängig von den anderen Büchern lesbar.

Erneut ist Koblenz der Ort des Geschehens, diesmal im Hochsommer. Wer sich in der Stadt ein bisschen auskennt, wird also einige Plätze und Straßen in meinen Beschreibungen wiedererkennen. Alle Personen sowie die gesamte Story sind rein fiktiv. Eventuelle Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten sind rein zufällig und ohne Bedeutung.

Wie immer tauchen kurz auch Figuren aus meinen anderen Büchern auf. Für den Inhalt dieser Geschichte ist das nicht weiter bedeutsam, soll aber allen, die A. S. Tory und Monsieur Lucile kennen, als ein klitzekleiner Gruß dienen.

Ich wünsche allen Lesenden eine angenehme und schnurrige Lesezeit. Wer mag, kann parallel zum Buch auch die Playlist hören, die ich wie immer passend zur Story gehört und zusammengestellt habe.

Prolog

Nur noch ein einziger Tisch war besetzt. Zu hören war Salsamusik, begleitet von einem leisen Klirren. Ihr Kollege Adrian brachte ein Tablett mit Gläsern in die Küche. Sie schaute auf die Uhr. Erst in zwei Stunden war Mittagspause. Sogar hier in den abgedunkelten, sonst kühlen Räumen war es warm und stickig. Sie sah zum Fenster hinaus. Auf dem Platz vor dem Restaurant war es an diesem Tag ungewöhnlich leer. Nicht die üblichen Schlangen, die sonst vor der beliebten Eisdiele gegenüber warteten.

Eine Frau mit einem großen Sonnenhut und einer Sonnenbrille saß mit einem Eisbecher gegenüber auf den Treppenstufen. Im Schatten der Kirche hatte sich ein Mann mit einer Violine auf eine Bank gelegt und hielt eine Siesta. Er musste neu hier sein, sie hatte ihn noch nie gesehen. Aber auch er würde heute vermutlich keine guten Einnahmen machen. Ein Junge hockte auf der Mauer und zeichnete irgendetwas auf einen Block. Es schien, als würde sich die Stadt vom Vortag ausruhen, an dem der Höhepunkt von Rhein in Flammen, das große Feuerwerk und der Schiffskorso, stattgefunden hatte. Ein Mittag, den man besser hinter Jalousien bei einer

Siesta, im Schwimmbad oder irgendwo am Meer verbringen sollte. Sie seufzte. Auch den Katzen war es zu heiß. Dort drüben huschte eine kleine Getigerte schnell über die Straße, um dann rasch in einem Tor-
eingang zu verschwinden.

»Naomi, könntest du bitte aufhören, zu träumen und dich um den Herrn da draußen kümmern!«

Sie schrak aus ihren Betrachtungen auf. »Ja, natürlich!«

Mateo, ihr Chef, wirkte heute gestresst und ungehalten. »Wenn ihr nachher fertig seid, macht bitte die Musik aus und schließt ab. Ich muss jetzt schon gehen. Wir sehen uns heute Abend! Nicht vergessen!«

»Ja, alles klar!« Sie sollte die Schicht für Celine übernehmen. Die hatte gerade kurzfristig abgesagt. Nur Mateo, die beiden Köche Lukas und Philipp, Kellner Adrian und sie würden da sein. Der Service war für diesen Abend deutlich unterbesetzt.

Natürlich, das Geld konnte sie gebrauchen. Aber Lust hatte sie nicht. Naomi gab sich einen Ruck und ging zu dem letzten Gast nach draußen, der mit dem Rücken zu ihr saß.

»Wünschen Sie noch etwas oder darf ich schon abräumen?«

Der Fremde jedoch blieb reglos sitzen. Auf dem Tisch standen zwei Gläser. Ein noch volles Glas mit Wasser und ein geleertes Rotweinglas. Hatte dort nicht eben noch die blonde Frau gegessen? Naomi wunderte sich und wurde nervös. Auch die Teller mit den Tapas, Mojo-Kartoffeln, Pimentos und Empanadas waren zur Seite geschoben, aber kaum angerührt.

»Hallo ...?« Sie trat näher. »Geht es Ihnen nicht gut?« Im gleichen Moment hörte sie ein Röcheln und dann kippte der Mann nach vorne, krachte mit dem Kopf direkt auf die Tischplatte. Die Augen weit geöffnet. Der Blick starr.

»Oh mein Gott!«

Sie rief Adrian. Er prüfte den Puls, führte Erste-Hilfe-Maßnahmen durch, so gut er es eben konnte. Doch das alles half nichts mehr.

»Wir müssen einen Arzt und die Polizei rufen. Eins ist jetzt schon klar. Der Mann ist tot.«

1 Siesta



Es gab doch nichts Besseres als eine ausgedehnte Siesta. Vor allem, wenn es so warm war wie an diesem Tag. Obwohl Kater Elvis wie alle Katzen den Sommer weitaus lieber mochte als den Winter, selbst für ihn war es aktuell zu tropisch. Außerdem musste er sich von dem Trubel ausruhen, der am Vortag noch die gesamte Stadt erfüllt hatte. Da war nämlich das alljährliche Spektakel gewesen, das immer wieder die Menschen in die Stadt an Rhein und Mosel zog. Der Himmel hatte in allen Farben geleuchtet und Tausende von Besuchern waren gekommen, um dieses besondere Ereignis mitzuerleben. Es war faszinierend und sah wunderschön aus, aber für empfindsame Katzenohren und -augen war es Stress.

Und so genoss er nun die Ruhe und die angenehmen Temperaturen in Josefs Flur. Lang ausgestreckt auf den kühlen Fliesen. Ab und zu eine kleine Um-

drehung, um bequemer zu liegen. Und dann: wieder schlafen. Zwischendurch galt es, ein paar kleine Mahlzeiten einzunehmen und unbedingt auch das Trinken nicht zu vergessen. Für die Sommertage hatte Diniz, die Tageshilfe und gute Freundin von Josef, einen Zimmerbrunnen gekauft, sodass Elvis stets frisches sprudelndes Wasser trinken konnte. Neben Katzentürchen und Treppenlift eine weitere Annehmlichkeit, die Elvis ausgezeichnet gefiel. Josef hatte amüsiert angemerkt: »Was der Kater wohl als nächstes bekommt? Vielleicht ein selbstreinigendes Katzenklo?«

»Du wirst es nicht glauben, Josef, aber auch das gibt es!«

»Diniz, du scherzt!«

»Nein, und wenn wir ehrlich sind, wir würden doch alles für die Samtpfoten tun, oder nicht?«

Josef hatte darauf irgendetwas vor sich hin gegrummelt. Für Elvis hingegen stand fest: Selbstverständlich war das richtig so. Der Einsatz des Menschen für Katzen konnte nie groß genug sein.

Elvis war ein schwarz-weißer, bereits etwas älterer Kater und wohnte seit zwei Jahren bei Josef. Nach seiner abenteuerlichen Reise nach Koblenz auf der

Suche nach seiner Dosenöffnerin Klärchen, von der er damals unfreiwillig getrennt worden war, war er hier heimisch geworden. Josef lebte inmitten der Koblenzer Altstadt, der Gemüsegrasse, mit Kopfsteinpflaster, schmalen, alten Häusern und ohne Autoverkehr. Das war schon mal nicht das Schlechteste. Darüber hinaus war diese Katzen-Mensch-WG für Josef und ihn eine sehr gute Lösung.

Der alte Mann war vorher recht einsam gewesen, doch hatte sich sein Leben mit der sehr zufälligen und gänzlich ungeplanten Begegnung mit dem Kater nach und nach verändert und ihm zahlreiche neue Freundschaften geschenkt.

Elvis konnte zum Glück auch weiterhin Klärchen sehen, die ganz in der Nähe von Josef im Altersheim wohnte und fast jeden Tag mit ihrem Rollator bei ihnen vorbeischaute. Sie hatte sich nach ihrem Streik im letzten Jahr wieder mit der Situation, nun im Pflegeheim zu leben, arrangiert. Und sogar mit ihrer Familie ausgesöhnt. Die besuchten sie nun häufiger, man traf sich gemeinsam bei Josef oder aber im Restaurant Da Raffaele zum geselligen Beisammensein.

Auch bei den Bewohnern der anderen Häuser hatten Klärchen und Elvis mittlerweile so einige kät-

zische und menschliche Freunde gefunden. Anders als früher war Elvis längst kein Stubenkater mehr, sondern genoss die Freiheit, ein- und auszugehen, wie er wollte. Er war nicht nur zum Teilzeitstraßenkater mit sicherer Bleibe geworden, sondern auch zum legendären Katzenkommissar. In der Vergangenheit konnte er zusammen mit seiner Katzenfreundin Chloe knifflige Mordfälle lösen und somit eine gewisse Berühmtheit in der Koblenzer Altstadt erlangen.

Die letzten Monate waren diesbezüglich eher unspektakulär gewesen. Was ihm ganz recht war. Denn wie alle Katzen liebte er das geruhsame und friedliche Leben ohne aufregende Erlebnisse, insbesondere mörderische. Er hatte regelmäßige Besuche bei Nachbar Bruno und Kater Oskar gemacht, war bei Bayo und der getigerten Salome gewesen, hatte mit dem alten Kater Jasper geplaudert und natürlich ausgedehnte Spaziergänge mit der zauberhaften Chloe unternommen.

Aktuell liebte er es, einfach mal nichts zu tun. Wie alle Katzen beherrschte er das Faulsein ausgezeichnet. Und er verstand immer noch nicht so recht, warum die Menschen dem stets so eine negative Be-

deutung beimaßen. Dabei gab der Müßiggang doch die Gelegenheit, tiefschürfenden Gedanken nachzuhängen, zu sich zu kommen und Kraft zu schöpfen. Kater Elvis war der festen Überzeugung, dass sich die Menschen ein Vorbild an seinesgleichen nehmen sollten und sprach auch nicht selten mit Chloe darüber: »Müßiggang ist aller Katzen Anfang. Es ist die hohe Kunst, selbst im Nichtstun majestätisch, klug und anmutig zu bleiben. Die Menschen scheinen diese Fähigkeit eher selten zu besitzen, sonst kämen sie nicht immer wieder auf wirklich dumme Ideen.«

Seine Freundin Chloe gab ihm recht. »Natürlich sollten die Menschen mehr von uns lernen. Das steht doch ganz außer Frage. Auch dass niemand beim Nichtstun so elegant aussieht wie wir«, maunzte sie. Allerdings war Chloe weitaus aktiver als er. Sie liebte das Leben auf der Straße, waghalsige Klettertouren, neue abenteuerliche Begegnungen und geheimnisvolle Schlupfwinkel. Und dies zu jeder Tages- und Jahreszeit. Elvis bewunderte das. So wie er ohnehin Chloe verehrte. Das hübsche Katzenmädchen mit dem braunweißen, etwas längeren Fell, hatte ihm von Anfang an den Kopf verdreht und nicht zuletzt dazu beigetragen, dass er die Koblenzer Katzen-

community kennengelernt und sein geruhames Stubenkaterleben dauerhaft aufgegeben hatte.

Als nun das Katzentürchen an Josefs Wohnungstür klapperte und Chloe hindurch schlüpfte, war er wie immer erfreut sie zu sehen. Allerdings nicht unbedingt dazu aufgelegt, diesen Tag anders zu verbringen.

»Elvis! Du musst sofort mitkommen!«

»Sofort mitkommen? Warum sollte ich das?«, antwortete Elvis, gähnte und tat so, als würde er unwillkürlich wieder einschlafen.

»Dafür ist jetzt keine Zeit. Das erzähle ich dir gleich.«

»Na hör mal, wenn ich das hier aufgeben soll, dann muss ich schon wissen, warum, meine Liebe!«

»Es ist was Schlimmes passiert!«

Elvis richtete sich erschrocken auf, äugte kurz rüber zu Josef, der friedlich im Wohnzimmer seine Zeitung las. Dann rief Elvis: »Oh nein! Ist etwas mit Klärchen?«

»Nein. Klärchen geht es gut.«

»Geht es um Bruno? Diniz? Aylin? Kerem? Oskar? Jasper? Salome?«

»Nein. Und dennoch ist es schlimm. Die ganze Katzencommunity ist in Aufruhr!«

»Ja, warum denn? Nun sag schon!«

»Es ist ein neuer Hund im Revier. Das ist passiert! Ein kläffender, riesiger Köter, der die Gegend hier aufmischt!«

Elvis starrte Chloe verwirrt an. Dann antwortete er schließlich: »Hm, das ist ja wirklich furchtbar!«

Laura



Das Leben war zu kurz, um sich mit Langweilern abzugeben, fand Laura. Vor allem, wenn man beruflich eingespannt und die Freizeit eh begrenzt war. Sie arbeitete als Internistin in einem der städtischen Krankenhäuser. Ihr Berufsalltag war hart und oftmals zermürend. Irgendwann hatte sie beschlossen, sich nicht mehr auf feste Beziehungen einzulassen. Stattdessen nutzte sie nun die modernen Möglichkeiten des Internets. Klare Regeln, keine Verpflichtungen, kein Drama, keine unnötigen Wiederholungen, wenn es nicht mehr passte. Sie war damit zufrieden. Ihr Leben war bunt, chaotisch, anstrengend und alles andere als eintönig.

Aber ja. Es gab sie immer wieder, diese Männer, die klammerten, die meinten, in ihr die Frau ihres Lebens gefunden zu haben. Sentimentale Gefühle zeigten oder die vereinbarten Grenzen überschritten.

*Dann läuteten bei ihr die Alarmglocken und sie be-
endete das Ganze. Bisher hatte das immer geklappt.
Nur diesmal nicht.*

2 Der Fremde



Schnüffeln. Kläffen. Winseln. Sabbern. Das war das, was Elvis von Hunden kannte. Nicht zu vergessen, irgendwo in die Ecke zu kacken, ohne es zu verscharren. Das war ... »Disgusting!«, wie der alte Kater Jasper es zuweilen ausdrückte. Der war so alt und in allem kundig, dass er sogar das ein oder andere Wort im Englischen kannte, was jeder Sache irgendwie nochmals mehr Bedeutung verlieh.

Auch wenn Elvis nicht wirklich wusste, was »Disgusting« war. Es klang zutreffend und, auf vornehme Weise ausgedrückt, nicht gut. Elvis mochte Hunde nicht. Ohne allerdings, das musste er zugeben, jemals einen von ihnen wirklich näher kennengelernt zu haben. Mit dieser Meinung stand er in der Katzenwelt gewiss nicht allein da.

»Katzen und Hunde sind einfach grundverschieden«, meinte auch Chloe. Und das Beste, was man daher tun konnte, war, nichts mit ihnen zu tun zu

haben. Einen riesigen Bogen um sie zu machen. Wie Menschen »auf den Hund kommen« konnten, war Elvis daher unverständlich. Und so betrachtete er mit dieser Mischung aus innerer Abwehr und Verwunderung zusammen mit Chloe den neuen Kläffer im Revier.

Sie hatten sich auf eine schattige Fensterbank gesetzt und beobachteten gemeinsam aus sicherer Distanz den Neuling. Es war ein großes, kräftiges braunes Exemplar mit Schlappohren. Wie Chloe bereits verkündet hatte, schien das Tier völlig außer sich, lief aufgeregt hin und her, bellte und jaulte. Was angesichts der immer noch warmen Temperaturen erstaunlich war. Denn eigentlich war dieses Verhalten während der Mittagshitze viel zu anstrengend. Man hielt eine Siesta. Das war das einzig Vernünftige. Doch das konnten auch die Katzen in der Umgebung bei dem Radau gerade nicht tun. Auf den Dächern und in den angrenzenden Gassen sahen sich ein paar von ihnen stattdessen das Schauspiel mit sichtlichem Unbehagen an.

»Weiß man, woher er kommt?«, fragte Elvis Chloe.

»Nein, das ist es ja. Bisher hat ihn niemand hier zuvor gesehen. Aber irgendwo scheint er hinzugehören. Schau mal, er trägt ein Halsband.«

Tatsächlich. Anders als die meisten Katzen, denen man nicht sofort ansehen konnte, ob sie nun Streuner waren oder nicht, trugen Hunde mit einem festen Zuhause fast immer ein Halsband. Und eben ein solches Halsband hatte dieses Exemplar auch.

»Nun. Dann müsste sich ja schnell feststellen lassen, wo er hingehört, oder?«

Chloe legte den Kopf schräg. »Nur, wenn etwas auf dem Halsband steht oder wenn er wie wir gechipt ist.«

Elvis betrachtete den Hund, der mittlerweile ermattet und winselnd vor einem Hauseingang lag.

»Vielleicht sollten wir ihn einfach mal fragen ...«

Chloe sah ihn entsetzt an. »Du möchtest diesen Köter einfach mal fragen? Hast du ihn dir einmal angeschaut? Er ist riesig. Und hat ebenso riesige Zähne.«

»Da hast du wohl recht. Du, ich und alle anderen Katzen wollen jedoch, dass er möglichst bald verschwindet. Und da hier gerade weit und breit keiner zu sein scheint, der etwas dafür tut, schadet es ja nicht, es mal zu versuchen. Außerdem«, fügte Elvis grinsend hinzu, »muss es sich ja gelohnt haben, mich zu wecken.«

Ehe Chloe etwas erwidern konnte, sprang Elvis vom Fenstersims und schlenderte langsam auf das große Tier zu. Man muss sich vorstellen: flirrende Hitze. Stille. Eine leere gepflasterte Fußgängerstraße, nur beobachtet von ein paar neugierigen Katzen, die in sicherem Abstand verharrten. Und ein großes, kräftiges Wesen mit scharfen Zähnen und heraushängender Zunge, das nun seinen Kopf hob und genau beäugte, wer sich ihm da näherte.

»Hi. Ich bin Elvis. Ich wohne hier ... Und wer bist du?«

Der Hund starrte Elvis an. Es stellte sich die entscheidende Frage: Konnte dieser Vierbeiner ihn überhaupt verstehen? Er hatte sich noch nie darüber Gedanken gemacht und auch noch nie mit einem Hund gesprochen. Bevor er weiter nachgrübeln konnte, vernahm er einen lauten Klagelaut. Ein ohrenbetäubendes Jaulen, das dann in ein Winseln überging. Schließlich stand der Hund auf. Erhob sich zu seiner vollen Größe. Elvis hörte das aufgeregte Zischeln und Raunen der anderen Katzen und einen erschrockenen Ausruf von Chloe. Auch Elvis hielt den Atem an, überlegte, ob es nicht an der Zeit war, augenblicklich die Flucht anzutreten.

Da hörte er laut und deutlich: »Hallo Elvis, ich bin Ferdinand. Ich wohne nicht hier, sondern komme von weit her. Und ich suche nach meinem Herrchen. Er war hier. Wir waren hier. Vorhin noch. Aber nun ist er fort. Einfach verschwunden. Ich bin hundetodunglücklich.« Daraufhin erhob er erneut ein lautes Wehklagen.

Elvis und auch alle anderen Katzen schauten den fremden Vierbeiner verblüfft an. Wieder erfolgte ein aufgeregtes Zischeln und Maunzen. Nun reckten alle neugierig die Hälse. »Du sprichst Katzensprache? Wie das? Und du suchst dein Herrchen? Das kommt mir bekannt vor ...«

»Wenn man mit drei Katzen aufgewachsen ist, bleibt einem gar nichts anderes übrig«, seufzte Ferdinand. »Suchst du auch dein Herrchen?«

»Oha. Okay, das erklärt einiges.« Elvis musterte den großen Hund nun noch erstaunter und interessierter. In der Tat. Er war ein Kläffer. Also eigentlich eines dieser Wesen, mit denen man sich als stolzer Kater nicht unbedingt abgab. Aber in diesem Fall war das anders. Er tat Elvis leid und er konnte sich sehr gut in die Situation hineinversetzen. Und so erklärte er: »Nein, ich suche nicht mein Herrchen. Habe aber mal vor einiger Zeit meine Dosenöffnerin Klärchen

verloren und bin auf diese Weise in Koblenz gelandet. Und ja, zum Glück, ich habe sie schließlich wiedergefunden!«

»Wau!«, bellte Ferdinand und sah Elvis staunend an.

»Jau! Das war schon ganz cool!«, erwiderte Elvis stolz.

Inzwischen hatte sich auch Chloe dazugesellt. »Wieso hat dein Herrchen dich überhaupt hier allein gelassen?«

»Ach, wenn ich das doch nur wüsste. Er ist gestern mit mir hierhergereist, um sich das große Feuerwerk anzuschauen. Sie nennen es Rhein in Flammen. Da Hunde nicht dorthin dürfen, bin ich hier in diesem Haus geblieben.« Er wies mit der Schnauze auf den Türeingang, vor dem er saß. »Es ist nämlich so, dass mein Herrchen sich keineswegs nur den Rhein anschauen wollte, sondern sich auch mit der Frau getroffen hat, die hier wohnt. Artur lebt schon seit einiger Zeit allein. Barbara, seine Frau, hat ihn zusammen mit den drei Katzen verlassen. Geblieben bin nur ich. Auch wenn ich eine nette Gesellschaft bin, es ist nicht gut für ihn. Er braucht wieder eine Menschenfrau. Daher habe ich mich für ihn sehr gefreut, dass er mal wieder ausgeht.«

»Aha!«, erwiderten Elvis und Chloe gleichzeitig und spitzten die Ohren.

»Aber wie bist du wieder aus dem Haus gekommen? Und wo ist die Frau, die hier wohnt? Sie müsste doch wissen, wo dein Herrchen ist?«

»Tja, das ist ja das Seltsame. Sie war gestern noch freundlich zu mir. Vorhin hat sie mit Artur, meinem Herrchen, wieder die Wohnung verlassen. Auch da durfte ich nicht mit. Sie haben mich gerade vorher mal schnell mein Geschäft verrichten lassen und anschließend wieder eingesperrt. Dann ist sie aber ohne ihn zurückgekommen. Sie war sehr wütend, hat mich vor die Tür gesetzt und ist davongeeilt.«

»Eingesperrt. Du Armer! Das ist echt ein Hundeleben. Das alles klingt wahrhaftig seltsam.« Elvis sah nachdenklich aus. »Wohin wollten sie denn gehen?«

Ferdinand sah Elvis und Chloe aus großen traurigen Augen an. »Auch das weiß ich nicht.«

»Also, mein lieber Ferdinand. Du bist doch ein Hund, nicht wahr? Ich würde mal sagen, du setzt deine Spürnase ein und suchst deinen Artur! Und da wir hier vermutlich etwas ortskundiger sind als du, werden wir dir ein bisschen dabei helfen.«

»Das würdet ihr machen?«

»Klar doch!«, maunzten Elvis und Chloe gleichzeitig. »Also, auf geht's!«

Richard



Er betrachtete den Entwurf für die neu gestaltete Website des Fachbereichs Sprachwissenschaft. Da stand es. Professor Doktor Richard Waldstetter. Sein Beruf und sein Name bedeuteten ihm viel. Ja, er war stolz darauf. Und er war gerne an der Uni. Das war ihm wichtig. Auch die Anerkennung seiner Familie. Seiner Frau. Seiner Kinder. Das sollte auch so bleiben. Und letztendlich sah das auch seine Frau so. Sie wollten das aufrechterhalten, was sie hatten.

Spätestens seit seiner letzten Affäre hätte er eigentlich genug von diesen kleinen Seitensprüngen haben müssen. Sollte man meinen. Er wusste, dass er viel aufs Spiel setzte. Er hatte einen Ruf zu verlieren und im Falle einer Scheidung auch das Geld, das nämlich nicht ihm, sondern seiner Frau gehörte. Eine Professur war etwas Ehrenvolles, aber man wurde nicht reich damit. Nur ihr und dem Vermögen ihrer Eltern hatte er diese Prachtvilla zu verdanken. All die Annehmlichkeiten, auf die er auf keinen Fall verzichten wollte.

Aber nun ja, so war das eben. Die Katze ließ das Mäusen nicht. Es gab immer wieder Frauen, die ihn provozierten und lockten. Laura gehörte zu diesen Frauen. Sie war unabhängig, selbstbewusst und vor allem ungeheuer attraktiv. Das hatte seinen Reiz. Mal was anderes als nur Studentinnen. Sie hatten sich über eine Online-Dating-Plattform kennengelernt. Es hatte sofort zwischen ihnen gefunkt. Da war eine tiefe Verbundenheit, die etwas ganz Besonderes war. Da war er sich sicher.

3 Flucht



Sie hatten alle Gassen durchstreift, doch Ferdinands Herrchen nicht gefunden. Plötzlich lief Ferdinand zu dem spanischen Restaurant, das in der Nähe der großen Kirche war, und fing an, noch aufgeregter zu schnüffeln und zu jaulen. Es gab ein Absperrband, es standen zudem ein Polizeiwagen und ein Krankenwagen vor dem Lokal. Ein paar Menschen hatten sich versammelt und unterhielten sich aufgeregter. Sie sahen betroffen oder erschrocken aus. Und spätestens da schwante sowohl Elvis als auch Chloe, dass das nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Da war etwas, das ihr feiner Katzeninstinkt sofort erfasste. Und es roch nach: Tod. Als dann noch einer der Polizisten auf den Hund aufmerksam wurde und auch eine Passantin sich laut über den freilaufenden Boxer beschwerte, waren sie beide alarmiert.

»Da stimmt etwas nicht. Da bin ich mir sicher. Und sie werden ihn vielleicht wie mich damals ins Tier-

heim bringen, wenn wir nichts unternehmen«, zischelte Elvis.

»Ja, das glaube ich auch«, flüsterte Chloe zurück.
»Aber was sollen wir machen?«

Elvis antwortete: »Ich hätte bis vorhin nicht geglaubt, dass ich mal jemals einem Hund helfen würde. Aber jetzt denke ich: Wir müssen ihn so schnell wie möglich hier wegbringen!«

»Aber wie? Er passt wohl kaum durchs Katzentürchen bei Josef!«, entgegnete Chloe.

»Nein. Natürlich nicht. Warte. Ich habe vielleicht eine Idee«, antwortete Elvis. Dann wandte er sich an den winselnden Hund. »Ferdinand, komm da weg. Du solltest erst einmal etwas fressen und trinken. Wir werden dir helfen. Wenn du jedoch hierbleibst, könnte das für dich schwierig werden!«

Der Hund schaute ihn aus traurigen Augen an. »Er war hier. Da bin ich mir sicher! Ich muss zu Artur! Er ist mein Zuhause!«

»Ja, ja, das verstehe ich doch. Keiner versteht das besser als ich. Bitte glaub mir, Ferdinand, es ist klüger, wenn wir erst einmal hier verschwinden!«

Im selben Moment kam einer der Polizisten auf sie zu, streckte seine Hand aus, um Ferdinand am Halsband zu greifen.

Elvis rief: »Komm, schnell!«

Ferdinand zögerte nur noch kurz, dann eilte er mit den beiden Katzen um die Ecke.

»Wohin willst du?«, rief Chloe außer Atem Elvis hinterher.

»Zu Emma und dann zu Bruno!«

Kurz danach sprang Elvis auf ein Fenstersims im Erdgeschoss eines Hauses und klopfte mit der Pfote gegen die Glasscheibe. Ein erstaunter Blondschoopf schaute heraus. »Elvis! Wie schön ...« Die Studentin Emma kam nicht dazu, mehr zu sagen, da war Elvis bereits in ihrem Zimmer. Und es folgten Ferdinand und Chloe. »Oh mein Gott! Wen habt ihr denn da mitgebracht?«

Elvis zischte dem immer noch verwirrten Hund entgegen: »Ferdinand, das ist Emma, sie ist furchtbar nett und sie mag Katzen. Ob sie auch Hunde mag, wird sich jetzt zeigen ... Bitte mach dich mal so klein und niedlich, wie es eben für einen Riesen wie dich geht!«

Ferdinand tat sein Bestes. Er kauerte sich hin und sah Emma mit dem wirklich allertraurigsten Hundeblick an. Und das wirkte.

»Ach herrje. Was bist du denn für ein armer Hund!«

Emma streichelte Ferdinand, der das sichtlich genoss. Währenddessen saßen Elvis und Chloe daneben. Chloe blickte Elvis fragend an: »Und jetzt?«

»Schauen wir, dass Ferdinand was zum Fressen bekommt, und dann gehen wir zu Bruno und Oskar. Vielleicht wissen die ja Rat. Und dann sollten wir zusehen, dass wir irgendwoher ein paar Infos zu dem Vorfall beim spanischen Restaurant bekommen. Es besteht noch die kleine Hoffnung, dass es gar nichts mit Ferdinands Herrchen zu tun hat.«

Als hätte Emma die Worte des Katers verstanden, reagierte sie sofort. Sie verschwand in der winzigen Küchenzeile ihrer Einzimmerwohnung und kam mit Wasserschälchen und Tellern mit geschnittenen, kleinen Fleischstreifen zurück.

»So, ihr Hungermäulchen. Mehr habe ich nicht. Aber vielleicht besser als nichts.«

Ohne weiter dazu aufgefordert werden zu müssen, machten sich alle drei an die Mahlzeit. Doch bald war schon ersichtlich, dass Ferdinand die kleine Portion nicht reichte, und so gaben Chloe und Elvis auch noch ihren Teil ab.

»Oje. So ein großer Hund braucht eindeutig mehr als ihr!«, sagte Emma. Als die Teller komplett blank

geschleckt waren, blickte Ferdinand leicht betreten zu den Katzen.

»Kein Problem. Oskar hat bestimmt noch etwas Katzenfutter!«, grinste Elvis.

Emma wollte gerade Ferdinands Halsband genauer betrachten, da setzte Chloe, die dies beobachtete, zu einem Ablenkungsmanöver an. Sie kratzte wie wild an der Tür. Elvis tat es ihr gleich. »Ihr wollt zu Bruno und Oskar. Ich verstehe. Aber was machen wir mit dem Hund? Der gehört doch jemandem ...«

Nun gaben Elvis und Chloe ein Konzert, das selbst die geduldige Emma schließlich dazu bewog, die Katzen freizulassen. »Ferdinand, du musst jetzt schnell mitkommen!« Und so eilten Chloe, Elvis und auch Ferdinand die Treppe zu Brunos Wohnung hinauf, um dort an der Tür einen weiteren Kratz- und Jaulalarm zu starten.

Bruno öffnete die Tür, erstaunt über den Radau. »Warum macht ihr solchen Krach? Wozu habe ich das Katzentürchen?« Doch dann bemerkte er die neue Begleitung der beiden Katzen. Emma war inzwischen ebenfalls die Treppe hoch geeilt. »Bitte entschuldige, Bruno, ich konnte es nicht verhindern. Dieser Hund kam einfach mit den beiden mit. Er ist bestimmt entlaufen.«

Der große glatzköpfige Bruno musterte Chloe und Elvis, die ihn auf eigentümliche Weise flehend anschauten. Bruno kannte sie mittlerweile zu gut, als dass er dem keine Bedeutung schenken konnte. Bereits bei seiner ersten Begegnung war es ihm, als würden die Katzen ihn besser verstehen als die meisten Menschen. Und andersrum hatte er recht schnell ein Gespür dafür entwickelt, ob die Katzen irgendetwas ausheckten. Zwei Kriminalfälle, bei denen sie eine wesentliche Rolle bei der Auflösung gespielt hatten, reichten absolut dafür. Also sagte er zu Emma: »Alles gut. Ich kümmere mich darum.«

Nachdem sich Emma etwas ratlos wieder verabschiedet hatte, besah er sich den neuen Gast. Er betrachtete auch das Halsband, auf dem sich tatsächlich Ferdinands Name und eine Telefonnummer befanden.

Dann schaute er zu Elvis und Chloe. Auch Kater Oskar sah neugierig von seinem Kratzbaum. »Ich hätte wirklich nie gedacht, dass ihr mir mal einen Hund anschleppen würdet. Ich müsste eigentlich sofort da anrufen. Aber irgendetwas sagt mir, dass ich das noch nicht tun soll, richtig?«

Die Katzen strichen ihm schnurrend um die Beine.

»Okay, das ist zwar ein bisschen verrückt. Aber ich nehme das mal als Ja!«, seufzte Bruno. »Allerdings ist eins klar: Das kann nur eine vorübergehende Lösung sein. Ich habe nur eine kleine Wohnung. Und die ist nicht für einen so großen Hund geeignet. Davon abgesehen, dass ich mir wirklich nicht sicher bin, was Oskar davon hält.«

Bruno verschwand in der Küche. Der alte orange Kater mit dem zerfetzten Ohr und dem einen Auge betrachtete den fremden Hund kritisch. Dann sprach er: »Ihr beiden seid wirklich immer mal wieder für eine Überraschung gut! Nun sagt schon, wer ist das und warum habt ihr ihn mitgebracht?«

Elvis und Chloe erzählten das Wenige, das sie wussten. Ergänzt durch Ferdinands Erzählungen.

Oskar hörte aufmerksam zu. Als Ferdinand sich schließlich unterhalb des Kratzbaums niedergelegt hatte und erschöpft eingeschlafen war, flüsterte Oskar: »Obwohl er ein Hund ist, tut er mir leid. Ihr solltet daher so schnell wie möglich herausfinden, was mit Ferdinands Herrchen passiert ist. Und auch klären, was mit dieser Frau ist, mit der er sich getroffen hat. Wenn es so ist, wie ihr befürchtet, müssen wir ein neues Zuhause für ihn finden. Aber erst ein-

mal, da habt ihr ganz recht, sollte man ihn davor bewahren, sich unnötig Sorgen zu machen.«

Chloe blickte zu Elvis: »Na dann, Kommissar Elvis. Lass uns aufbrechen!«

Adrian



Mochte er den Sommer? Natürlich. Mochte er seinen Beruf? Ja. Aber arbeitete er immer gerne, wenn sich alle anderen vergnügten? Nein. Zumindest manchmal nicht. Auch er würde lieber die lauen Sommerabende bei einem Bier oder Wein am Moselufer oder mit einem Cocktail am Stadtstrand verbringen. Oder mal Rhein in Flammen genießen, ohne zu arbeiten. Wer wollte das nicht?

Vor allem, wenn es so warm war wie zurzeit. Allerdings war sein Job nun mal, abends zu kellnern. Nicht jeden Tag. Aber doch sehr oft. »Hättest du was Besseres gelernt, dann müsstest du das nicht«, pflegte seine Mutter zu sagen. Das war eine Aussage, die ihn stets auf die Palme brachte. Ja, er war keine studentische Aushilfe. Er war hauptberuflich Kellner. Und das war doch was verdammt Ehrenwertes, nicht wahr? Zumindest, wenn man seinen Beruf ernst nahm und ihn gut machte. Was wären wir schon ohne eine gute Servicekultur? Eine professionelle Bewirtung war überall auf

der Welt etwas Wichtiges. Er nahm das auch absolut ernst.

Wenn da nicht immer mal wieder der ein oder andere Gast wäre, der einem das Leben schwer machte. Kaum erfüllbare Sonderwünsche, Beanstandungen, Unhöflichkeit, Ungeduld oder ein lausiges Trinkgeld. Das waren die Dinge, die es einem leidig machen konnten. Mit toten Gästen allerdings hatte er noch nie zu tun gehabt. Das war eine neue Erfahrung, auf die er aber gut und gerne hätte verzichten können.

4 Der Kommissar



Während Ferdinand noch schlief, beschlossen Elvis und Chloe aufzubrechen, um zu ermitteln. Bruno ließ die beiden raus, nicht ohne aber die Katzen daran zu erinnern, dass er nicht ewig Ferdinand Asyl bieten würde und die Verpflichtung hatte, den offensichtlich entlaufenen Hund zu melden. »Was auch immer ihr vorhabt und welche Gründe ihr hattet, ihn hier hinzubringen – das müsst ihr unbedingt beachten!« Bruno hatte sich mittlerweile angewöhnt, mit den Katzen wie mit Menschen zu sprechen. Er bemerkte das fast gar nicht mehr. Auch wenn das völlig verrückt klang, sie schienen ihn zu verstehen. Da war er sich mittlerweile fast sicher.

Elvis und Chloe liefen eilig zurück zu dem spanischen Restaurant. Dort hatte sich die Menschenmenge auf dem Platz mittlerweile aufgelöst. Vor dem Lokal standen nur zwei Männer mit weißen Kochschürzen und rauchten schweigend eine Zigarette.

Die Tür zum Restaurant war offen. Vorsichtig spähten die beiden Katzen um die Ecke. Eine junge Frau mit dunklen langen Haaren, die zu einem Zopf zusammengebunden waren, und ein Mann mittleren Alters, saßen an einem Tisch. Beide trugen schwarze Schürzen mit dem Emblem des Restaurants. Ihnen gegenüber saß ein Mann in Jeans und Hemd, der sich Notizen machte. »Ich bin Kommissar Brunner. Und ermittle in diesem Todesfall.«

»Er ist ein Kommissar, genau wie du, Elvis!«, zischelte Chloe. Die beiden Katzen pirschten sich unauffällig heran, um zu lauschen.

Der Kommissar schaute auf seine Notizen. »Sie sind Frau Naomi Weber, arbeiten hier als Servicekraft und haben den Toten als Erstes gefunden? Und Sie sind Adrian Fuhrmann? Und arbeiten hier auch als Kellner?« Die beiden nickten.

»Mit den Köchen habe ich gerade gesprochen. Beide haben von der ganzen Sache nichts mitbekommen und waren, als Sie den Toten gefunden haben, nicht in den Gästerräumen oder wie jetzt vor dem Restaurant, ist das richtig?«

Der Kellner Adrian bestätigte das. »Ja, Lukas und Philipp waren die ganze Zeit in der Küche beschäf-

tigt.« Naomi überlegte kurz, erklärte dann aber: »Ja, so war es.«

»Nun. Der Verstorbene heißt Artur Kronberg. Das geht aus seinen Papieren, die er dabei hatte, hervor. Er kommt nicht aus Koblenz. Kannten Sie den Mann?«

Naomi zögerte kurz, doch dann schüttelte sie genauso wie Adrian den Kopf. Der Kommissar fuhr fort. »Wir konnten noch keine Angehörigen ausfindig machen. Wir wissen also bislang so gut wie nichts über ihn. Er war erst Ende fünfzig. Tatsächlich sah es wohl so aus, als wären in dem Rotweinglas kleine Sedimente, die dort nicht hingehörten. Ob dies nur für das Glas oder die ganze Flasche Wein galt, muss noch geprüft werden. Wenn der Obduktionsbericht und die Analyse der Getränke und Speisen da ist, wissen wir mehr. Aber noch ein paar andere Dinge sind seltsam. Er war in Begleitung einer Frau gekommen. Und er wurde gestern und heute Morgen hier in der Nähe mit einem Hund gesehen. Das haben Passanten ausgesagt. Als Sie den Mann aber vorgefunden haben, war er allein. Keine Frau. Kein Hund. Was können Sie mir zu all dem sagen?«

Die junge Kellnerin überlegte und antwortete dann: »Nein. Sie hatten keinen Hund dabei. An die Frau erinnere ich mich aber noch ganz gut. Sie hatte blonde, mittellange Haare, trug ein schwarzes kurzes Kleid, war schlank, ungefähr um die vierzig, vielleicht habe ich sie schon mal gesehen, vielleicht irre ich mich aber auch. Den Mann kannte ich definitiv nicht. Mir ist nichts Besonderes aufgefallen. Sie sind gemeinsam gekommen und haben auch beide Getränke und Essen bestellt. Einen Rotwein, ein Wasser, Empanadas, Mojo-Kartoffeln und Piementos. Ich habe ihnen die Getränke und etwas später das Essen gebracht. Als ich dann wieder nach draußen gegangen bin, war das Essen fast unangerührt, die Frau war fort ... und dann war der Mann schon tot. Jedenfalls hat das Adrian festgestellt.«

Sie sah dabei zu ihrem Kollegen. Dieser nickte. Elvis und Chloe wechselten bedeutungsvolle Blicke. »Armer Ferdinand. Wir haben uns also nicht getäuscht. Der Mann war Ferdinands Herrchen und ist nun tot. Vielleicht ist er sogar vergiftet worden. Oje, Chloe, das wird schlimm, ihm das zu sagen ...«

»Ja, da hast du recht ... Aber lass uns genau zuhören, um noch mehr dazu zu erfahren.«

»Wie viele Menschen waren zu dem Zeitpunkt noch im Restaurant oder draußen?«, fragte der Polizist weiter.

»Außer den beiden Köchen, Adrian und mir war zu der Zeit fast niemand mehr hier. Auch der Platz vor dem Restaurant war ziemlich leer. Nur noch der eine Tisch war besetzt. Draußen waren noch ein Junge und ein Violinenspieler. Mateo hatte mich darauf aufmerksam gemacht, dass ich nach dem Gast schauen sollte und sich dann verabschiedet.«

»Mit Ihrem Chef habe ich kurz telefoniert, ich werde mit ihm heute gegen Abend sprechen. Aber eine Frage hätte ich schon jetzt. Sie sagen, er hat kurz vorher das Restaurant verlassen. Ist er dabei nicht an dem Mann vorbeigekommen? Hat er Ihnen Bescheid gesagt, weil ihm etwas aufgefallen ist?«

»Nein, Mateo hat nichts gesagt. Und man konnte auch gar nichts sehen. Der Mann saß mit dem Rücken zum Eingang. Ich bin gerade gekommen, als er gestorben ist. Das ist so schrecklich, es geht mir wirklich nicht gut damit ... So etwas habe ich noch nie erlebt.«

Die junge Frau sah blass aus und ihr standen die Tränen in den Augen.

»Das verstehe ich. Es ist trotzdem wichtig. Versuchen Sie, sich zu erinnern, so gut Sie es eben können«, antwortete der Beamte behutsam.

»Okay. Ich versuche es. Mateo ist wohl wie immer zum Florinsmarkt gegangen, und damit in die andere Richtung, ohne an dem Tisch vorbeizukommen. Am Florinsmarkt steht üblicherweise sein Auto. Er hatte es eilig. Er musste zu irgendeinem wichtigen Termin.«

Der Beamte wandte sich nun dem Kellner zu. »Sie waren ebenfalls da und haben sogar Erste-Hilfe-Maßnahmen getroffen, wie ich gehört habe. Ich möchte nun von Ihnen wissen, was Ihnen noch aufgefallen ist. Auch warum Sie Ihren Chef erst so spät erreichen konnten.«

»Ja. Der Mann war wohl schon tot, als ich versucht habe, ihn wiederzubeleben. Glauben Sie mir, in meinen ganzen Jahren im Service habe ich so etwas noch nicht erfahren müssen. Es gab natürlich immer wieder Betrunkene, auch Menschen, für die ich den Rettungswagen rufen musste. Aber Tote bislang noch nicht.« Der Kommissar nickte und bedeutete ihm, weiterzusprechen.

Adrian räusperte sich. »Meinen Chef, also Mateo, konnte ich nicht vorher erreichen. Er hatte sein

Handy ausgestellt und erst wieder darauf geschaut, als er gerade in Bonn angekommen war. Er war ziemlich entsetzt, hat gesagt, dass er so schnell es ginge, zurückkommen würde. Sie fragen, ob mir etwas aufgefallen ist? Ja, ich war zwischendurch draußen, um die restlichen Tische abzuräumen und sauber zu machen. Das Paar wirkte eigenartig. So, als hätten sie etwas Ernstes zu besprechen. Sie haben, solange ich draußen war, geschwiegen. Aber wenn Sie mich fragen, da war dicke Luft. Da stimmte etwas nicht.«

Der Kommissar sah von seinen Notizen auf. »Das ist interessant. Sie meinen also, dass es bei dem Paar Spannungen gab?«

»Ja, so kann man das sagen«, nickte der Kellner.

»Hatten Sie den Eindruck, dass es Herrn Kronberg nicht gut ging? Gab es irgendwelche Hinweise?«

Der Kellner und die Kellnerin schüttelten beide den Kopf. »Nein, er wirkte ganz normal. Und sah auch nicht krank aus, soweit ich das beurteilen kann. Ich glaube, es war eher die Frau, die schlecht gelaunt und unruhig war.«

»Hm.« Der Kommissar machte sich erneut Notizen. Dann schaute er wieder auf. »Frau Weber, Sie sagen, Sie hätten die Getränke und das Essen an den Tisch gebracht. Haben Sie auch den Wein eingeschenkt?«

»Nein. Das war ich«, antwortete der Kellner Adrian hastig. »Ich habe die Flasche auch frisch geöffnet. Es hat also niemand sonst davon getrunken. Aber Sie können mir glauben, dass ich dem Mann nichts ins Glas gemischt habe.«

Der Kommissar antwortete ruhig. »Nun, das wollen wir hoffen.«

Er überlegte. »Haben Sie den Wein also eingeschenkt und dann hat Frau Weber unmittelbar das Tablett mit den Gläsern rausgetragen?«

Die beiden schauten sich an. »Äh. Ja. Vielleicht nicht direkt. Aber ziemlich direkt.«

»Was genau heißt das?«

»Das heißt, dass wie immer die Bestellung an der Theke stand und ich zu der Zeit noch bei den letzten Gästen, die im Restaurant waren, abkassiert hatte«, antwortete die Frau namens Naomi.

Der Kommissar hob die Augenbrauen. »Aha. Sie sagten, das Lokal wäre zum Todeszeitpunkt ganz leer gewesen. Das gilt also nicht für die Zeit vorher?«

»Nein. Da waren noch draußen zwei und auch innen zwei Tische besetzt. Insgesamt zehn Personen, die zu dem Zeitpunkt nacheinander bezahlt haben und gegangen sind.«

Brunner besah sich die Theke, blickte auf die umliegenden Tische. »Wo genau stand das Tablett und wo saßen die Gäste, bei denen sie abkassiert hatten?«

Adrian zeigte auf die Seite der Theke und dann auf zwei Tische rechts davon.

»Hm. Das bedeutet, dass man das Tablett von dort nicht sehen konnte. Wo waren Sie, nachdem Sie das Tablett mit den Getränken bereitgestellt hatten?«

Adrian überlegte. »Ich weiß es nicht genau, ich glaube, ich habe Geschirr in die Küche gebracht.«

Der Kommissar betrachtete wieder seine Notizen. »Verstehe ich das richtig? Die Frau ist also irgendwann nach dem Servieren des Essens verschwunden? Nachdem alle anderen Gäste das Lokal verlassen haben und die Tische vor dem Restaurant gereinigt wurden? Und bevor Sie, Frau Weber, wieder nach draußen gegangen sind?«

»Ja, so muss es gewesen sein«, bestätigte die Kellnerin.

»Tja. Viele unbeobachtete Momente. Viele Möglichkeiten. Und vermutlich war auch der Platz vor dem Restaurant nicht die ganze Zeit menschenleer«, stellte der Kommissar nachdenklich fest.

»Es war sehr wenig los. Aber ja, wie eigentlich immer gab es einige Passanten, die vorbeigegangen sind«, bestätigte Adrian.

»Es wird nicht ganz einfach ... Ich hätte gerne noch eine Beschreibung aller zehn Gäste, die kurz vorher da waren. Auch die Uhrzeit, wann sie gekommen und gegangen sind. Und vor allem auch eine möglichst genaue Beschreibung der Frau, die mit dem Verstorbenen am Tisch saß und alles, was Ihnen vielleicht noch zu ihr einfällt«, erklärte Kommissar Brunner. Er schob ihnen einen Papierbogen hin. »Wenn Sie mir das bis heute Abend zum Gespräch mit Ihrem Chef aufschreiben könnten, wäre das sehr gut.« Dann stand er auf. »Vorerst bedanke ich mich für Ihre Zeit.«

Chloe sah Elvis an. »Er hat recht. Das wird nicht ganz einfach!«

»Nein. Aber vielleicht können wir ihm helfen ...«